

## Alltägliche Lebensführung: Bemerkungen zu einem Forschungsprogramm

Schmid, Michael

Postprint / Postprint

Sammelwerksbeitrag / collection article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Rainer Hampp Verlag

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schmid, M. (2001). Alltägliche Lebensführung: Bemerkungen zu einem Forschungsprogramm. In G. G. Voß, & M. Wehrich (Hrsg.), *tagaus - tagein : neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung* (S. 239-263). München: Hampp. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-345708>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

*Michael Schmid*

## **Alltägliche Lebensführung: Bemerkungen zu einem Forschungsprogramm**

### **1 Problemstellung**

Seit Beginn der 80er Jahre hat die Münchener Forschungsgruppe um Karl Martin Bolte in zwei Sonderforschungsbereichen über fast zwanzig Jahre hinweg ein Forschungsprogramm entwickelt und vorangetrieben<sup>1</sup>, das seinen Ausgang der Absicht verdankte, die überkommene Arbeits- und Berufssoziologie auf der Basis einer „subjektorientierten Soziologie“ von den Beengtheiten eines „lähmenden Marxismus“<sup>2</sup> zu befreien, der menschliches Handeln als strukturdeterminiert verstehen wollte (vgl. Kudara/Voß 2000: 15, Jurczyk/Treutner/Voß/Zettel 2000: 49) und die kreativen Bemühungen der Akteure, ihr Leben aktiv zu gestalten, systematisch unterbelichtet hatte.<sup>3</sup> Im Verlauf seiner Ausarbeitung zeigte sich immer deutlicher (vgl. Bolte 1997), daß mit diesem Programm allgemeinere Ansprüche formuliert werden konnten. Obgleich Karl Martin Bolte und einige seiner engsten Mitstreiter sich wiederholt weigerten, die subjektorientierte Soziologie als eine eigenständige soziologische Theorie zu betrachten<sup>4</sup>, läßt sich nicht übersehen,

---

1 Zum Programm vgl. Bolte 1983 und Voss 1991a, zur Geschichte vgl. Bolte 1995: 15ff, Voß 1995: 23ff, Voß/Pongratz 1997: 7ff, Dunkel in diesem Band.

2 Voß 2000c: 310; den gleichen Vorwurf muß sich der Strukturfunktionalismus Parsonsscher Prägung gefallen lassen, vgl. Voß 2000a: 93; ähnlich auch Voß/Pongratz 1997: 10, 16f u.a.

3 Sprecher der Gruppe halten den Hinweis auf die der Handlungstheorie allerdings schon immer geläufige Tatsache, daß die Akteure ihren Gesellschaftsverhältnissen nicht ausgeliefert sind, sondern sich ihnen gegenüber „aktiv“ und „autonom“ verhalten können, für einen Akt der „Aufklärung“ und bezeichnen Handlungsweisen, die (den bestehenden Verhältnissen gegenüber) auf Autonomie bestehen, als „subversiv“, vgl. Voß/Pongratz 1997: 15.

4 Vgl. Bolte 1997: 37 und Voß 1995: 43; in Voß 1991: 207ff werden allerdings „Schritte zu einer soziologischen Theorie alltäglicher Lebensführung“ unternommen, was

daß in ihrem Rahmen eine Reihe höchst theorierelevanter Fragestellungen formuliert werden konnten; so konnte etwa das Problem aufgeworfen werden, inwieweit sich benennbare gesellschaftliche Strukturverteilungen aus spezifischen menschlichen Handlungen ergeben und zugleich auf die Akteure zurückwirken bzw. in welcher Weise die Akteure gegenüber bestimmten gesellschaftlichen Strukturen reagieren und wie diese unterschiedlichen Reaktionen wiederum deren Bestands- und Veränderungsbedingungen beeinflussen. Mit steigendem Interesse wurde in diesem Zusammenhang die speziellere Frage verfolgt, wie „Menschen in ihrem alltäglichen Verhalten als Kuppelinstanz zwischen den Anforderungen verschiedener Gesellschaftsbereiche (wirken)“ (Bolte 1997: 36). Die mit dieser Fragestellung verbundene Leitidee, wonach Akteure ihren Alltag in aktiver Konstruktionsarbeit organisieren, um die verschiedenen Anforderungen, denen sie sich dabei gegenüber sehen, miteinander in Einklang zu bringen oder zu „vermitteln“, steht im Forschungsmittelpunkt der Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“, die sich in mehreren Dokumentationsbänden, Monographien und zahlreichen Aufsätzen zu Wort gemeldet hat.<sup>5</sup>

Es kann kein Zweifel darüber aufkommen, daß die von dieser Arbeitsgruppe vorangetriebenen Forschungen zu den zahlreichen verdienstvollen Bemühungen zählen, die soziologische Theoriebildung von dem fragwürdigen Glauben zu befreien, sie könne auf eine „Mikrofundierung“ ihrer Gesellschaftsanalysen verzichten und damit auf eine Betrachtung des Handelns einzelner Akteure und dessen Bedeutung für die Restabilisierung und Umgestaltung gesellschaftlicher Verteilungsstrukturen und Organisationsformen.<sup>6</sup> Auf der anderen Seite ist dieser Versuch mit einer Reihe von Ein-

---

mich ermutigt, die Selbstbeschreibung der Gruppe in Frage zu stellen und zu versuchen, mit dem „Konzept der Lebensführung“ theoretische Ansprüche im üblichen Sinne einer Suche nach Erklärungen zu verbinden.

5 Vgl. Jurczyk/Rerrich (Hrsg.) 1993, Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hrsg.) 1995, Kudera/Voß (Hrsg.) 2000 und den vorliegenden Band. Um die theoretische Ausarbeitung dieses Ansatzes hat sich insbesondere G. G. Voß verdient gemacht, vgl. Voß 1991 und Voß 1991a, die deutlichsten Bemerkungen zu den normativen Zielsetzungen der Forschergruppe verdanken sich Werner Kudera.

6 Für ein mikrofundierendes Erklärungsprogramm (vgl. programmatisch Hechter (ed.) 1983) steht in jüngerer Zeit vor allem Coleman 1990, das mit Boltes Kennzeichnung der Problemlage und den daran anschließenden Beurteilungen der Forschergruppe (vgl. Voß/Pongratz 1997: 17) jederzeit in Verbindung gesetzt werden kann (vgl. dazu Wehrich in diesem Band: 232ff). Die Theoretiker der alltäglichen Lebensführung reagieren freilich in gesondertem Maß auf die deutsche Diskussion und wollen den

schränkungen verbunden, die seinem erfolgsversprechenden Ausbau im Wege zu stehen scheinen. Um dies zu zeigen, werde ich das Forschungsprogramm in einem ersten Schritt rekonstruieren, um sodann einige Anfragen zu formulieren.<sup>7</sup>

## 2 Rekonstruktionen

### 2.1 Das theoretische Problem

Das Forschungsprogramm hat sich die Aufgabe gestellt, die „alltägliche Lebensführung“<sup>8</sup> der Akteure zu erkunden, die sich der Notwendigkeit gegenübersehen, bei ihrem Versuch, einer Erwerbsarbeit nachzugehen, eine Familie zu organisieren, ihre Freizeit zu gestalten und andere Tätigkeiten miteinander in eine Beziehung zu setzen, ganz verschiedenen, ja gegenläufigen Anforderungen gerecht zu werden. Diese Dringlichkeit resultiert aus Strukturveränderungen in „modernen Gesellschaften“ (Stichwort: Modernisierung, Individualisierung, Rationalisierung (vor allem der Arbeitswelt) etc.<sup>9</sup>), die weitgehend außerhalb der Beeinflußbarkeit der Akteure stehen und sie dazu zwingen, überkommene Regeln der Alltagsgestaltung, die bislang Entscheidungssicherheiten verbürgten, zu mißachten, neue Regulierungen ausfindig zu machen und dabei zunehmend mehr und weiterreichende Entscheidungen

---

Kontakt zu der dort vielfach beachteten Systemtheorie nicht abreißen lassen (vgl. Voß 1991). Dieser Kontakt wird gesucht, um die „emergenten“ Eigenschaften von lebensführungsdienlichen Regelsystemen und deren restriktiven Rückwirkungen auf die Akteure zu beschreiben, und nicht etwa, um system- oder evolutionstheoretische Erklärungen der Lebensgestaltung zu formulieren.

7 Ich werde auf die deutlich erkennbaren Auffassungsunterschiede und die verschiedenartigen Akzentsetzungen der Gruppenmitglieder, die ihnen wohl bekannt sind (vgl. Voß/Pongratz 1997: 15), nicht eingehen.

8 Vgl. zur Definition Voß 1991, Voß 1991a, und die in Fußnote 5 genannten Texte.

9 Vgl. Jurczyk/Rerrich 1993: 14; Jurczyk/Voß 1995. Ob Akteure, die von diesen Veränderungen nicht erreicht werden bzw. den daraus resultierenden Überforderungen ihrer Lebensplanung ausweichen können, für das Forschungsprogramm von Belang sind, müßte man im Einzelfall klären. Ich habe den Eindruck, daß das Forschungsprogramm seiner Herkunft aus der ursprünglich marxistisch geprägten Arbeits- und Berufssoziologie insofern einen Zoll entrichtet, als es sein Interesse auf berufstätige, einer Erwerbsarbeit nachgehende, nicht sehr einkommens- und statusverwöhnte Gruppen beschränkt, obgleich, soweit ich sehe, die verfolgte Fragestellung diese Beschränkung nicht erfordert.

zu treffen als bisher. Die Akteure stehen dieser Auffassung folgend vor einem „Koordinationsproblem“<sup>10</sup>, das sie mit Hilfe von „Methoden der Lebensführung“ lösen können. Die theoretische Leitfrage ist also, wie einzelne Akteure die Koordinationsregeln (bzw. die sie stützenden „Deutungsmuster“ und Situationsdefinitionen) finden und auf Dauer stellen können, deren Funktion darin liegt, die verschiedenartigen Anforderungen angesichts unvermeidbarer Knappheiten an Zeit, Geld, Handlungskompetenzen und Erfahrungen (vgl. für diese Liste Kudera 1995: 50) miteinander verträglich zu gestalten, in eine „Balance“ (Kudera 1995a: 345) zu bringen, „Konsistenz“ (vgl. dazu Voß 1995: 35, 41 u.a.) zwischen ihnen herzustellen etc. Diese Suche orientiert sich am Zielbild einer „optimierten Form der Alltagsgestaltung“<sup>11</sup>, die sich um einen „ökonomischen Umgang“ mit den Ressourcen der Lebensführung ebenso bemühen muß (Voß 2000b: 275) wie um die Sicherstellung reflexiver Kapazitäten, mit deren Hilfe die Akteure eine einmal gewählte Methode der Lebensführung angesichts veränderter Umstände hinterfragen und eventuell umgestalten können (vgl. Kudera 2000: 81, Voß in diesem Band: 214).

Die hauptsächliche Beschwernis solcher Optimierungsstrategien liegt in der Tatsache, daß „Unsicherheit“ ein „Dauerproblem“ für die Akteure darstellt (Kudera 2000a: 123), was heißen muß, daß sie die Folgen ihres Handelns weder zweifelsfrei abschätzen können, noch unzweideutig über dessen Risiken informiert sind, weshalb „pragmatische Ad hoc-Arrangements ... mit begrenzter Reflexivität“ (Voß 1995: 35) die Folge sind. Zwar erfolgen alle Entscheidungen für oder gegen bestimmte Methoden der Lebensführung interessengeleitet (vgl. Voß 1995: 29, Bolte 2000: 7, Treutner/Voß 2000: 32), aber ohne sicheren Erfolg. Dabei kann Handeln einesteils als eine Anpassungsleistung an unbeeinflussbare externe „Rahmenbedingungen“ verstanden werden (Voß 2000a: 104, Voß 2000c: 322f), zu denen auch zählt, daß jeder Versuch einer methodischen Regulierung des Alltags einen ständigen „Aushandlungsbedarf“ (Kudera 2000: 85) in dem Sinn nach sich zieht, daß sie mit an-

---

10 An anderen Stellen ist von „Abstimmungsproblemen“, „Organisationsproblemen“, „Synchronisations- (bzw.) Planungsaufwand“, „Kompatibilitätsproblemen“ oder „Arrangierungsproblemen“ die Rede, vgl. Jurczyk/Rerrich 1993: 19-23, Jurczyk/ Voß 1995: 399, 401, Weihrich in diesem Band: 233 u.a.

11 Voß 2000c: 325; Jurczyk/Treutner/Voss/Zettel 2000 46 sprechen von einer „Optimierung der Lebensführung“, bei Voß 1995: 37 ist von „optimaler Alltagsgestaltung“ die Rede.

deren Interessenten abgestimmt und entsprechend austariert werden muß<sup>12</sup>, was auch im Rahmen von (hierarchisch verfaßten) Herrschaftsbeziehungen geschehen und selbst im engeren Familienkreis zum Problem werden kann (vgl. Kudera 2000d: 299, Jurczyk/Rerrich 1993a). Zum anderen unterliegt der Aufbau einer methodischen Lebensführung aber auch einem internen Konsistenzdruck insoweit, als nicht alle Regularien miteinander vereinbar sind, was zur Auswahl verschiedener „Tätigkeitsregulationen“<sup>13</sup> zwingt, die über eine „Eigenlogik“ verfügen, „die nicht beliebig veränderbar ist“ (Jurczyk/Rerrich 1993: 34, Voß in diesem Band: 207ff). Gerade dadurch aber gewinnt die alltägliche Lebensführung ein eigenständiges funktionales Gewicht (vgl. dazu ausführlich Voß 1991). Indem sie dem alltäglichen Entscheidungshandeln ein festes „Gerüst“ (Jurczyk/Voß 1995: 400) verschafft, erhöht sie die Integrations- und Anpassungseffizienz des einzelnen Akteurs<sup>14</sup>, schützt ihn vor Schädigungen und unkontrollierten Änderungen und steigert im Gefolge einer angemessenen Ressourcenverteilung die Autonomie des Einzelnen ebenso wie seine „alltagspraktische Kontinuitätssicherung“.<sup>15</sup> Da diese Kontinuität aber auch als Unflexibilität und „Entfremdung“ (vgl. Voß 1991: 144ff) erlebt werden kann, ist es wichtig zu wissen, daß die Akteure solchen Unerfreulichkeiten solange erfolgreich die Stirn bieten können, als ihre Lebensführung einem autonom und selbstverbindlich konstruierten „geschlossenen Entwurf“ untergeordnet bleibt (vgl. Voß in diesem Band: 213).

## 2.2 Theoriebildung

Die Theoriebildungsstrategie der Forschergruppe ist der Idee verpflichtet, daß die primäre theoretische Aufgabe darin besteht, ein angemessenes „Konzept“ der zu erforschenden „alltäglichen Lebensführung“ vorzulegen, das deren wesentliche Merkmale (Kudera 1995a: 333) in der Form einer „Definition“ möglichst vollständig angibt. Aus der wechselnde Kombinatorik solcher Merkmale lassen sich „Typen der alltäglichen Lebensführung“ (Bolte 2000a: 133ff) gewinnen, wobei die Auswahl der Merkmale den in Kapitel 2.1 dargestellten Thesen folgt. Auf diese Weise hält sich die Forschergruppe einen

---

12 Vgl. Voß 1995: 37f, Kudera 1995: 345, Jurczyk/Voß 1995: 401, Jurczyk/Treutner/Voß/Zettel 2000: 56 u.a.

13 Der Begriff stammt aus Voß 1991: 230ff.

14 Vgl. zum Thema „Effizienzstrategien“ Jurczyk/Voß 1995: 377ff.

15 Voß 1995: 39f; Kontinuitätssicherung behandelt auch Kudera 1995: 46, 55 u.a.

„perspektivisch leitenden konzeptionellen Bezugsrahmen“ (Voß 1995: 29) bzw. ein „formales Rahmenkonzept“ (Kudera 1995: 48) zur Verfügung, die es in empirische Forschungsdesigns zu übersetzen gilt. Dies geschieht (vgl. dazu vor allem Kudera 1995), indem die definitorischen Merkmale empirisch operationalisiert und anhand des empirisch erhobenen Materials rekonstruiert werden.<sup>16</sup> Ziel einer solchen Rekonstruktion ist eine *dichte Beschreibung* (Kudera 1995: 51, Kudera 1995a: 332f) der nachweisbaren Regularrangements, denen die alltägliche Lebensführung der untersuchten Akteure folgt, und zugleich das Bemühen, deren Funktionsweise im Licht eines „selektiven Mechanismus“ zu verstehen, der die Optimalität der Lösungen des akteurspezifischen Koordinationsproblems zu erreichen hilft. Auf diesem Weg soll das Zustandekommen der untersuchten Regeln, ihre Funktionsbedingungen und Grenzen erklärt, ihre historische Bedeutung vor Augen geführt und endlich theoretisch sichtbar gemacht werden, wie sich die jeweiligen Lebensführungsmethoden der Akteure aus den Bedingungen der Modernisierung, Individualisierung und Rationalisierung ihrer Lebensverhältnisse ergeben. Um eine Erklärung von Handlungen aus Motiven und Orientierungen, Intentionen und Deutungen geht es *nicht* und damit nicht um die Formulierung und den Test von Generalisierungen oder verallgemeinerungsfähigen Hypothesen über singuläre Handlungen und Handlungszusammenhänge; vielmehr gilt die theoretische Aufmerksamkeit der Darstellung der Typik und Logik bzw. der Verteilungsstruktur der alltäglichen Lebensführung unterschiedlicher Problemgruppen (so deutlich bei Bolte 2000a: 144ff). Handlungen sind für deren Untersuchung nur insoweit von Interesse, als sie die Eigenart dieser Typik und Logik exemplifizieren oder „zeigen“ (so Kudera 1995a: 333). Deren Geschlossenheit und Abgrenzbarkeit, deren interner Zu-

---

16 Dem liegt wohl das Postulat der „grounded theory“ zugrunde, „theoretische Konzepte aus empirischen Beobachtungen (zu entwickeln)“ (Kelle 1994: 287). Hinter der unstrittigen Einsicht, daß Theorien und Begriffe „konstruiert“ werden, steht eine nicht recht greifbare Vorstellung darüber, daß man deshalb eine konstruktivistische Wissenschaftsphilosophie verteidigen müsse. Ich glaube nicht an die Haltbarkeit dieser Folgerung, stelle eine Diskussion dieses Punktes aber zurück, weil ich nicht deutlich genug sehe, inwieweit diese metawissenschaftliche Position für die „Forschungsperspektive“ (so der Begriff bei Bolte 1983 und ihn übernehmend bei Kudera 1995: 49) des Unternehmens „Alltägliche Lebensführung“ relevant ist; auch Voß/ Pongratz (1997: 18) bezeichnen die subjektorientierte Soziologie als eine „Perspektive“, die keine Theorie enthalte. Der Punkt ist, daß ich mir eine „Sichtweise“, die keine Theorie enthält, nicht vorstellen kann, weil ich die Überzeugung Poppers teile, daß es gerade unsere (selbstkonstruierten) Theorien sind, die ein „Licht“ auf die Dinge werfen – um an die optischen Metaphern, an die sich die Gruppe gewöhnt hat, anzuschließen.

sammenhang soll (aus der Sicht der theoretischen Beobachters wie der Akteure) rekonstruiert werden.

Empirische Forschungen sind angesichts dessen darauf ausgerichtet, verschiedene Gruppen nach einem Kriterium „maximaler Kontrastierung“ (Kudera 1995: 52) daraufhin zu befragen, wie sie durch die Ausbildung einer entsprechenden „Habitualisierung von Entscheidungsprozessen“ (Kudera 1995: 53) ihre jeweiligen Koordinationsprobleme lösen und damit das Leben und Überleben der Akteure gewährleisten. Daß die Lebensführungsregeln zur „Sicherung von Kontinuität durch permanente Balance“ (Kudera 1995: 55) führen und damit zugleich dazu dienen, die verschiedenen ausdifferenzierten gesellschaftlichen Lebensbereiche im einzelnen Akteur miteinander zu versöhnen, ist auf diese Weise empirisch zu dokumentieren.<sup>17</sup>

### 2.3 Normative Grundlagen

Wie angedeutet verfertigen die Akteure zur Lösung ihres Koordinationsproblems Regeln, anhand derer sie ihre knappen Ressourcen über verschiedene Handlungs- und Dimensionsbereiche (vgl. Jurczyk/Rerrich 1993: 26f, Kudera 2000a: 117, Voß in diesem Band) hinweg verteilen. Bei dieser „lebensweltlichen Konstruktion“ (Kudera 1995a: 343) bedienen sie sich bestimmbarer Optimierungsverfahren, deren „Nützlichkeit“ sich danach bemißt, „ob und wie weit sie individuell ein gelungenes Leben ermöglichen“ (Kudera 1995a: 343); ein „gutes Leben“ wird soweit ersichtlich dadurch definiert, daß der Akteur dazu befähigt ist, ein Leben zu führen, „das im prosaischen Alltag problemlos und wenig belastend funktioniert, die Nutzung gegebener Ressourcen optimiert (und) soziale Zwänge und Anforderungen geschickt pariert“ (Voß 2000: 71). Hinter dieser normativen Bestimmung eines „gelungenen Lebens“ steht die engagierte Überzeugung, daß es zumal bei „modernen Lebenskonzepten darum geht, auf der Grundlage eines individuellen Lebensentwurfs sich selbst im Lebensverlauf und im Alltagsleben als unverwechselbare und einzigartige Person zu konstituieren und durch alle Chancen und Widrigkeiten hindurch zu entfalten“ (Kudera 1995: 346). Entsprechend ist der Verlust eines solchen Entwurfs „eines anständigen“ Lebens (so Kudera 2000: 122), etwa infolge der mißlingenden Bewältigung der unterschiedlichen Anforderungen oder weil ungeahnte, aber zielwidrige Hand-

---

17 Für die Entwicklung des Erhebungsinstrumentariums, die weiteren „Dimensionierungen“ der Arrangements von Lebensführung, die Befragtenauswahl und die Interviewdurchführung vgl. Kudera 1995: 54ff.



lungsfolgen sichtbar werden, als ein „Bruch in der bisherigen Lebensführung“ (Kudera 1995a: 346) zu vermerken. Ob es dem Akteur angesichts dessen gelingt, ein erneutes „Gleichgewicht“ (Kudera 1995a: 346) zu finden, hängt unter anderem auch davon ab, ob der bisherige Lebensentwurf in letzter Instanz intakt blieb oder durch einen tragfähigen neuen ersetzt werden kann.

### 3 Einwände

#### 3.1 Erklärungsprobleme

Die Vertreter des Forschungsprogramms scheinen sich darauf geeinigt zu haben, daß das „elementare Problem von alltäglicher Lebensführung“ (Kudera 1995a: 345) darin besteht, daß die Akteure durch aktive Interventionen verhindern müssen, durch die Anforderungen ihres Alltags überwältigt zu werden, und daß zu diesem Zweck ein Regelsystem dienlich, ja unabdingbar ist, das eine zielgerichtete Kalkülierung<sup>18</sup> und Optimierung des Einsatzes knapper Ressourcen erlaubt. Sie verschreiben sich auf diesem Weg einer „Reproduktionslogik“, die auf den eigeninteressierten Erhalt bzw. auf eine Verbesserung der jeweiligen Existenzbedingungen ausgelegt ist (Treutner/Voß 2000: 32). Die Sprache, in der diese Optimierungsversuche und das Bemühen der Akteure formuliert wird, einen Ausgleich zwischen ihren Interessen und externen Anforderungen zu finden, ist entscheidungstheoretisch eingefärbt (so deutlich bei Jurczyk/Rerrich 1993: 29ff) und gibt Anlaß dazu, von einer „personellen Mikroökonomie“ (Treutner/ Voß 2000: 32, Jurczyk/Treutner/Voß/Zettel 2000: 43) zu sprechen bzw. davon, daß den Reaktionen der Akteure auf externe Drücke „Rationalität“ unterstellt werden kann (Treutner/Voß: 35). Ziel der theoretischen Überlegungen ist es entsprechend, die Gleichgewichtsbedingungen zu identifizieren, die es den Akteuren gestatten, angesichts der Knappheiten ihrer Leistungsressourcen eine „Optimierung der Lebensführung“ zu erreichen.<sup>19</sup> Daß sie dies unter Unsicherheit tun

---

18 Von „Kalkül“ spricht wiederholt Kudera 1995a: 365ff.

19 Diese und ähnlich gelagerte Überlegungen drängen die Vermutung auf, daß die Forschungen darauf abzielen, Gleichgewichtsmodelle vorzuschlagen, aus denen man testbare Konsequenzen über die Umstände und Wahrscheinlichkeiten ableiten möchte, mit denen die Akteure damit rechnen können, optimale Lösungen ihres Handlungsproblems zu finden. Soweit ich sehe, sind aber keine Schritte in diese Richtung unternommen worden; sicher ist nur, daß die Vermutung von Barkholdt (in diesem Band: 118), die eigenlogische Struktur der Lebensführung ließe sich im Rahmen „ei-

müssen, verändert die Zielsetzung dieses Problemaufrisses nicht, der sich wenigstens an einer Stelle der üblichen Variablen bedient<sup>20</sup>, mit denen eine Theorie hantieren müßte, die beobachtbare Verteilungseffekte (wie etwa die integrative „Vermittlung von Individuum und Gesellschaft“ (vgl. Voß/ Pon-gratz 1997: 13ff, Voß 2000a: 99) oder die ordnungsstiftende Kompatibilität der unterschiedlichen Lebensentwürfe von Akteuren) mit einer handlungs-theoretischen Fundierung zu versehen erlaubt.

Allerdings wird diese Chance, derartige Verteilungseffekte, an deren Genese und Rückwirkungen die Forschergruppe unzweifelhaft interessiert ist<sup>21</sup>, handlungstheoretisch zu erklären und sich dabei der Heuristik zu bedienen, die ein solches Vorgehen impliziert, aus Gründen, über die ich nur beiläufig und begrenzt spekulieren werde, nicht genutzt. Daraus resultieren in meinen Augen einige Unzulänglichkeiten, die ich kurz durchgehen möchte.

Zunächst kann ich den Einwand nicht zurückhalten, daß die Forschergruppe offensichtlich *funktionalistisch* argumentiert. Da unverrückbar (und, wie ich unten feststelle, aus letztlich normativen Gründen) das *Gelingen* der alltäglichen Koordinationsarbeit zum Problembezug der vorgetragenen Erklärungsvorschläge gemacht wird, beschränkt sich die theoretische Aufmerksamkeit auf genau die Mechanismen, die darauf hinwirken, daß die betreffenden Optimierung zustande kommt. Allerdings wird auf jede Ausformulierung von entsprechenden Optimierungsmodellen verzichtet; vielmehr beschränken sich die Autoren darauf, solche optimierungsdienlichen Mechanismen wie „Routinisierung“ (Voß 1991: 265ff), „Aushandlung“ (Kudera 2000d: 299, Jurczyk/Voß 1995: 401 u.a.), „stillschweigende Verträge“ (Kudera 2000a: 114), „Herrschaft“ (Kudera 2000: 81, Kudera 2000d: 299), „Kampf“ (vgl. etwa Jurczyk 2000: 242f) oder „Kontrolle und Vertrauen“ (vgl. dazu Dunkel

---

nes homöostatischen Gleichgewichts“ abhandeln, nur dann richtig sein kann, wenn darunter ein „Fließgleichgewicht“ verstanden werden darf (vgl. dazu Voß 1991: 272).

20 Vgl. Kudera/Voß 2000: 17, wo davon die Rede ist, daß man das Handeln von Akteuren auf mit Hilfe von „Werten, Leitbildern und Orientierungen, Bedürfnissen und Ansprüchen“ (von Rechten, wie ich unterstelle) erklären kann, wobei diese Faktoren eine erklärungs-wichtige Bedeutung nur dann gewinnen, wenn man die Ausstattung der Akteure mit personalen und sozialen Ressourcen miteinbezieht und im übrigen auch nicht vergißt, daß vorhandene Institutionen, Konventionen, Gesetze und vertragliche Regelungen als Handlungsrestriktionen wirken.

21 Vgl. Kudera 2000: 83, wo die Möglichkeit systematischer Lebensführung mit der dadurch erzeugten sozialen Ordnung in Verbindung gebracht wird. Vgl. auch Bolte 1997 und Bolte 2000.

1993: 195ff) ohne eine verallgemeinerungsfähige Kennzeichnung ihrer Funktionsbedingungen und Verlaufsformen einzuführen.<sup>22</sup> Die zwingende Konsequenz dieser Nachlässigkeit führt dazu, daß alle jene Bedingungskonstellationen bzw. Prozeßeigenheiten außer Acht bleiben, die eine Koordination der alltäglichen Lebensführung nicht erlauben, konterkarieren oder unmöglich machen, d.h. wir erhalten keine systematisch aufbereiteten Informationen darüber, wann die genannten Mechanismen zu suboptimalen oder kontrafinalen Regulierungen führen, weshalb nicht viel mehr übrig bleibt, als die Unauffindbarkeit optimaler Koordinationslösungen in negativer (und weitgehend normativer) Form als „Bruch“ der Lebensplanung, als „Überforderung“ (Voß 2000c: 316), „Entfremdung“ (Voß 1991: 144ff, Voß in diesem Band: 211ff) und dergleichen abzuhandeln. Diese Tendenz wird vorbereitet durch den wiederholten Vorschlag, alltägliche Lebensführung durch ihre stabilisierenden und integrativen Funktionen zu *definieren* (vgl. Kudera 2000: 82 u.a.), was darauf hinaus läuft, daß immer wieder Mechanismen im Definiens aufgeführt werden, mit denen man das Gelingen der Optimierungsversuche erklären müßte. Daß dies aus logischen Gründen unbefriedigend ist, ist seit langem bekannt.<sup>23</sup>

---

22 Ich muß mich auf den globalen Hinweis beschränken, daß die spieltheoretisch informierte Institutionenökonomik, die Public Choice-Theorie, die Neue Politische Ökonomie, die mikroökonomische Theorie der Firma, der Verträge und Eigentumsrechte und verwandte Forschungsrichtungen eine Fülle von Modellen solcher Mechanismen anbieten, die man konsultieren kann, wenn man an den empirischen Konsequenzen ihres Funktionierens für die Stabilisierung der Handlungspläne von Akteuren interessiert ist. Mit Hilfe solcher Modellierungen kann man auch die Frage beantworten, die die Forschergruppe freilich nirgendwo stellt, wie diese verschiedenen Mechanismen faktisch zusammenhängen. Die Modellierung solcher Mechanismen als „selektive Mechanismen“ wäre alleine deshalb notwendig, weil sich die Fallstricke einer funktionalistischen Argumentationsweise nur dann vermeiden lassen, wenn man einen Mechanismus angeben kann, der zu den unterstellten Effizienzen tatsächlich führt, indem er zielaverse Motivationslagen und „dysfunktionale“ Nebenfolgen des menschlichen Handelns ausscheidet bzw. mit geringeren Reproduktionschancen versieht als die Stabilitätsgenerierenden Handlungsalternativen (vgl. dazu Turner/Maryanski 1979: 125, Van Parijs 1981: 47ff).

23 Es macht wenig Sinn, ein „pattern“ oder eine Beziehungsform funktional zu definieren, wenn man nicht zugleich deren „funktionale Effizienz“ zur Erreichung eines bestimmten Zustands unterstellt (Abrahamson 1978: 105). Angewendet auf unser Problem heißt dies aber, daß man für den Fall, daß Optimierungen scheitern, gar nicht davon sprechen kann, daß eine alltägliche Lebensführung vorlag, was darauf hinaus läuft, daß eine bestimmte Form der Lebensführung nur dann funktional erklärt werden kann, wenn sie geglückt ist – eine offensichtlich unzulängliche Argumentation.

Derartige funktionalistischen Argumente könnte man vermeiden, wenn man sich dazu entschließen könnte, das Auftreten (wie das Ausbleiben) restabilisierender Handlungsfolgen als eine empirische und entsprechend kontingente (kollektive) *Wirkung* von Handlungen einzelner (bzw. interdependenter oder interaktiv verbundener) Akteure zu verstehen, die sich angesichts offenkundiger Restriktionen, denen ihr Handeln unterliegt, dazu entschließen, Regeln zu akzeptieren, von denen sie infolge ihrer „sozialen Einbindung“ (vgl. Jurczyk/Rerrich 1993a) bzw. strategischen Platzierung innerhalb bestimmter Verteilungsmechanismen nicht sicher wissen, ob ihre Anwendung die betreffende Koordinationsproblematik tatsächlich entschärft oder ob sie aus dem eventuellen Scheitern eines Regulierungsversuchs nicht sogar darauf schließen sollten, daß sie gar nicht vor einem ausschließlichen „Koordinationsproblem“ stehen.<sup>24</sup> Unter diesen Bedingungen könnte man auch die allerdings nur vage bleibenden Hinweise auf nicht-intendierte Handlungsfolgen<sup>25</sup> besser positionieren, indem man fragt, ob sich die daraus resultierenden Unsicherheiten nicht in ganz verschiedener Weise auf die Erfolgchancen der Akteure auswirken, wodurch man auf die durch die funktionalistische Denkweise forcierte These verzichten könnte, solche Rückwirkungen könnten sich nur in einer Erhöhung der Selbstreflexivität der Akteure niederschlagen.

Der hauptsächliche Grund dafür, auf Ausbau und Nutzung einer entscheidungstheoretisch angeleiteten Heuristik zu verzichten, überzeugt mich in keiner Weise. Offenbar hat sich im Rahmen des hier untersuchten Forschungsprogramms die Überzeugung verfestigt, daß man die Rationalitätsunterstellung keinesfalls zu weit treiben dürfe, weil man sonst in die Gefahr gerät zu übersehen, daß rationales oder instrumentelles Anpassungsverhalten ein Produkt bestimmter Wirtschaftsverfassungen sei und im übrigen in angebbaren Handlungsbereichen (wie der Erotik oder ganz generell im „privaten Leben“) keine Rolle spielen könne.<sup>26</sup> Ich halte diese Thesen, auch ohne

---

24 Vgl. Ullmann-Margalit 1977, die das „Koordinationsproblem“ von zwei anderen Dilemmasituationen (dem „Kooperations-“ und dem „Ungleichheitsproblem“) unterscheidet, die durch jeweils andersartige, mit ganz heterogenen Problemen behaftete Regeln gelöst werden müssen.

25 Ein solcher Hinweis ist immer dort zu entdecken, wo über die Ineffizienzen von „individuellen Planungen“ (vgl. etwa Jurczyk/Voß 1995: 382), die „Illusion der Machbarkeit“, „Grenzen“ einer zweckrationalen Lebensführung (Jurczyk/Rerrich 1993: 41) und ähnliche Überlegungen berichtet wird.

26 Vgl. die verstreuten Hinweise auf diese Sicht der Dinge, Jurczyk/Rerrich 1993: 39ff, Kudara 1995a: 341f, Kudara 2000a: 117, Voß 2000: 67, Voß 2000b: 276 u.a. Dahin-

die Bedeutsamkeit von Gefühlen für die Organisation des Handelns in Abrede stellen zu wollen, für qualifizierungsbedürftig. In meinen Augen ist „Zweckrationalität“ ein allgemeiner theoretischer Terminus, der den Tatbestand kennzeichnet, daß Akteure, auch wenn Gefühle ihr Handeln mitbestimmen, dazu neigen, sich Gedanken über die Erreichbarkeit ihrer Ziele zu machen, was sicher nicht alleine im Kapitalismus angezeigt ist. Bisweilen habe ich den Eindruck, daß diese angesprochene Neigung, sich über den optimalen und interessensdienlichen Einsatz begrenzter Mittel zu sorgen, mit dem Umstand kontrastiert wird, daß es Zeiten gab, in denen die Akteure gewohnheitsmäßig und in traditionaler Orientierung handeln konnten, während sie in der „Moderne“ zu erhöhtem Entscheidungsaufwand gezwungen sind (vgl. Jurczyk/Voß 1995, Kudera 2000: 79 u.v.a.). Ich möchte die Richtigkeit dieser These nicht in Frage stellen, wohl aber den Sinn, die Ausbildung von Gewohnheiten ohne Rücksichtnahme auf eine Theorie des zweckdienlichen Entscheidens einzuführen<sup>27</sup>; ließe man diese Rücksicht walten, dann könnte man sich auch der Gefahr einer funktionalistischen Definition von Gewohnheiten entziehen, die das Vorhandensein einer derartigen Disposition mit deren segensreichen Folgen für die Stabilisierung persönlicher und gesellschaftlicher Ordnung in Verbindung setzt (Kudera 1995: 53) und dabei übersieht, daß Gewohnheiten alle möglichen Konsequenzen haben können – auch diejenige, Ordnungsbildungen zur erschweren.<sup>28</sup>

---

ter steht die Forderung nach einem „umfassenden Typus von Rationalität“ (Kudera 2000a: 117), die auch die verbindliche Beurteilung von Zielen zuläßt. Die Verengung des Rationalitätsbegriffs auf „Zweck-Mittel-Rationalität“, „instrumentelle Vernunft“, „strategisches (im Gegensatz zum kommunikativen) Handeln“ verleiht dazu keine Konzession. Ich vermisse Argumente für diese Sichtweise.

27 Für einen Versuch in diese Richtung vgl. Esser 1991.

28 Vgl. Hirschman 1991; ich gebe allerdings zu, daß es schwer fällt, sich gegen diesen altehrwürdigen Topos der Gesellschaftstheorie (vgl. dazu Camic 1986) zur Wehr zu setzen.

### 3.2 Probleme der Theoriebildung

Ich vermute, daß ein Grund dafür, daß die Mängel solcher funktionalistischer Erklärungen nicht entdeckt und zum Anlaß von Revisionen gemacht werden, in der eigenwilligen Auffassung darüber liegt, welche Aufgaben der Theoriebildung zugewiesen werden sollen. Offenbar besteht kein nachhaltiges Interesse daran, Theorien als Hypothesensysteme anzusehen, deren logische Beziehungen untereinander zu klären sind, und die dazu benutzt werden können, testbare Prognosen abzuleiten. Theoriearbeit besteht statt dessen darin, gegenstandsdefinierende (also die Regeln der Lebensführung bestimmende) Merkmale zu einem Typus zusammenzuschneiden und dann zuzusehen, ob sich bestimmte Merkmalskombinationen bei den untersuchten Aktorgruppen, deren Lebensführung erforscht werden soll, empirisch nachweisen lassen.<sup>29</sup> Eine solche Vorgehensweise hat mehrere Konsequenzen, denen man zumindest mit Skepsis gegenüberstehen sollte. Zum einen legt sie ein derart ausgerichtetes Forschungsprogramm auf eine rein *induktive* Vorgehensweise fest; ohne sich vorweg auf Hypothesen über den Stabilisierungsmechanismus von unterschiedlichen Methoden der Lebensführung festzulegen, sieht man bei den unterschiedlichsten Gruppierungen nach, *wie* sie es fertigbringen, ihr Leben zu organisieren.<sup>30</sup> Darüber werden (for the sake of

---

29 Es geht also darum, „konkrete Beispiele“ für die unterstellten Zusammenhänge (hier um die Vermittlung von Alltagshandeln und gesellschaftlicher Struktur) zu finden (vgl. Voss 2000a: 101). Stellen sich bei der Untersuchung solcher Beispiele bislang unbedachte Einflußfaktoren heraus, dann besteht die „Verbesserung des theoretischen Konzepts“ darin, diese in dessen Definition aufzunehmen. Je mehr Faktoren auf diese Weise berücksichtigt werden, desto eher werden weitere Untersuchungen die betreffende Merkmalsliste „bestätigen“. Es muß klar sein, daß eine Zurücknahme (um nicht von „Falsifikation“ zu sprechen) des so zustande kommenden „Konzepts“ auf diesem Wege nicht initiiert werden kann. Konsequenterweise versucht die Forschergruppe auch gar nicht, ihre konzeptionellen Vorentscheidungen in widerlegbare Hypothesen zu transformieren und entsprechende Prüfungen vorzunehmen, sondern sie engagiert sich für eine typifizierende, „rekonstruktive Methode“, die darauf aus ist, die vieldimensionale Realität zu beschreiben (vgl. Kudera 1995: 49ff), was dazu berechtigt, sich bei der Verfertigung solcher Beschreibungen des jeweils vorhandenen und bis dato entwickelten Beschreibungsinstrumentariums (d.h. der jeweils bekannten „Konzepte“) ganz selektiv zu bedienen. Als Vertreter einer Popperschen Wissenschaftsauffassung möchte ich eine solche Methodologie nicht weiterempfehlen (vgl. zu den Einwänden gegen ein derartiges Verständnis der Bedeutsamkeit von „Begriffen“ Popper 1965: 18ff).

30 Im Rahmen des hier untersuchten Forschungsprogramms sollte es „um eine empirische Untersuchung der Prozesse (gehen), *wie* die Gesamtheit des Alltags von den Per-

argument völlig unstrittige) Beschreibungen verfertigt, deren theoretische Bedeutung aber im Dunkel bleibt<sup>31</sup>, solange man allenfalls eine definitorische Wesensbestimmung von Lebensführung (und d.h. eine lose, unverbundene und sehr wahrscheinlich unvollständige Liste von eventuellen Einflußfaktoren) besitzt, die allenfalls dazu dient, die zu befragenden Gruppen auszuwählen und abzugrenzen, aber kaum eine empirisch testbare Theorie darüber auszuformulieren, unter welchen Bedingungen deren Mitglieder mit welchen Entscheidungen und mit welchen Nebenfolgen ihr Koordinationsproblem lösen können oder nicht.<sup>32</sup> Die Folge davon ist, daß man selbst dann, wenn man Gruppen findet, denen es offenbar nicht gelingen will<sup>33</sup>, eine optimale Lebensführungsstrategie zu entwickeln, *nicht erkennen kann, weshalb dies der Fall ist*. Das muß selbstverständlich niemanden daran hindern, Ad-hoc-Erwägungen ins Feld zu führen, nur wird man mangels eines ausgearbeiteten Erklärungsmodells nicht wissen, ob aufgrund derartiger Er-

---

sonen praktisch gesichert wird“ (Jurczyk/Rerrich 1993: 12, Fußnote 1 – Sperrung von mir); vgl. dazu auch die Beobachtung von Kleemann in diesem Band: 199f, daß es dem Münchener Forschungsprogramm weniger um das „Warum“ der Wahl oder Abwahl bestimmter Lebensführungsverfahren ginge, als um eine Beschreibung des „Wie der Lebensführung“. Daß nicht alle Verwender des Lebensführungsbegriffs darauf verzichten möchten, (handlungstheoretisch angeleitete) Warum-Fragen zu stellen, zeigt Jürgens in diesem Band.

- 31 In den Augen mancher Beobachter behindert der vorwiegend deskriptive Charakter des Lebensführungsansatzes auch dessen Bedeutung für die Identifikation „politischer Handlungsoptionen“ (vgl. Barkholdt in diesem Band: 121). Ich weiß allerdings angesichts der normativen Konnotationen des Begriffs „Lebensführung“ nicht, ob dieser Vorwurf zurecht erhoben wird; ich denke, Rerrich/Voß 2000 kann als Korrektur dieses Einwands gelesen werden.
- 32 Voß 1995 scheint das zu sehen, wenn er am Schluß eines Referats über die subjekttheoretische Herkunft seines Forschungsprogramms darauf verweist, daß seine konzeptionellen Vorschläge keine fertige Theorie enthalten und sich auch nur höchst okkasionell dazu eignen, empirische Arbeiten anzuleiten.
- 33 So werden z.B. auch Typen „chaotischer Lebensführung“ identifiziert (vgl. Bolte 2000a: 143) bzw. Lebensführungsmethoden, die sich durch einen Grad an „Offenheit“ auszeichnen, der die in den allgemeinen Betrachtungen zum „Konzept“ der Lebensführung definitorisch vorausgesetzten Kontinuitäts- und Stabilisierungseigenschaften nur schwerlich „exemplifiziert“ (vgl. Behringer/Jurczyk 1995: 88ff). Daß „Offenheit“ allenfalls das zu lösende Problem von Lebensführungsentscheidungen kennzeichnen dürfte, kaum aber dessen Lösung, bemerken selbst Sympathisanten der Lebensführungsforschung, vgl. Garhammer 2000: 308. Es läge nahe zu untersuchen, angesichts welcher Umstände eine etablierte Lebensführung auch scheitern kann, vgl. zu dieser Fragestellung Wehrich in diesem Band: 226, 232 u.a.

gänzungen dessen Revision betrieben werden soll oder nicht.<sup>34</sup> D.h. das Forschungsprogramm verfügt über keine brauchbare Heuristik, die es erlauben würde, die implizit gelassenen theoretischen Annahmen zu widerrufen und damit zu verbessern. Statt dessen rät es allenfalls an, sich erneut auf die Suche zu machen, um bei weiteren Gruppen nachzusehen, wie diese ihren Alltag organisieren. Auf diese Weise verschreibt man sich einer *ethnographischen Methode*<sup>35</sup>, die in der Tat so lange angewendet werden kann, als es Gruppen gibt, die das betreffende Koordinationsproblem aufweisen, an deren Lösung das Forschungsprogramm interessiert ist; seine Vertreter sollten sich allerdings eingestehen, daß infolgedessen Forschung allenfalls darin besteht, „Reportagen“<sup>36</sup> zu verfassen und ein theoriefernes Deskriptionsprogramm (so bereits König 1962: 5) zu verfolgen. Erklärungstaugliche Mechanismen zu identifizieren und empirisch kontrolliert auszubauen, denen die Akteure unter variablen Bedingungen eine mehr oder minder optimale Gestaltung ihrer Lebensführung verdanken, wird auf diesem induktiv-deskriptivem Wege nicht möglich sein.<sup>37</sup>

---

34 Für einen methodologischen Vorschlag, wie solche Revisionen gestaltet werden können, vgl. Schmid 2001.

35 Der Begriff bezeichnet das theorielose Ansammeln von Materialien und deren allenfalls antiquarische bzw. tabellarische Zusammenstellung, vgl. Stagl 1974: 19 u.a.

36 Vgl. dazu Runciman 1983: 57ff. Dieser Begriff impliziert zwar den Anspruch, daß sich aus Reportagen Erklärungen gewinnen lassen müssen; im Vorfeld ist aber keineswegs sicher, welche dies sind (vgl. Runciman 1983: 95).

37 Natürlich hat die Gruppe ihr Interesse an „selektiven Mechanismen“ (Kudera 1995: 48) kurzzeitig angemeldet, es aber – wie angedeutet – unterlassen, diese genau zu modellieren. Vor diesem Hintergrund sind die Debatten, die darum geführt werden, ob die alltäglichen Lebensführungen mit qualitativen oder quantitativen Mitteln erforscht werden sollen, ganz nebensächlich. Es ist gleichgültig, ob man die narrativen Berichte über den jeweils untersuchten „Stamm“ statistisch-tabellarisch oder narrativ vorlegt. Zugleich bedeutet der Verzicht auf die Modellierung von „Selektionsmechanismen“ auch, daß jeder Vergleich mit alternativen Erklärungsversuchen unterbleiben muß (vgl. in diese Richtungweisend Kleemann in diesem Band: 200); Wehrich 1998: 123 hat deshalb zurecht die „separatistische“ Begriffsbildung der Gruppe beklagt.



### 3.3 Normative Einwände

Wenn man sich fragt, weshalb die Forschungsgruppe in letzter Instanz auf die Etablierung eines heuristisch fruchtbaren Erklärungsprogramms verzichtet, wird man darauf stoßen, daß sie im Kern kein theoretisches, sondern ein normatives Projekt verfolgt. Viele Überlegungen sind daran orientiert, die Bedingungen eines „guten“ oder „gelungenen, richtigen und anständigen Lebens“ ausfindig zu machen und diesem Ziel sind alle konzeptionellen und verfahrenstechnischen Betrachtungen weitgehend untergeordnet. Ich nehme an, daß man die Frage nach den Gründen für diese Orientierung durch den Hinweis auf die Mängel der Werturteilsfreiheitsthese beantworten wird und auf die Notwendigkeit, die Perspektive der Akteure theoretisch zur Geltung zu bringen und ähnliche Überlegungen.<sup>38</sup> Ich lasse diese immer wieder behandelten Punkte<sup>39</sup> aber beiseite, um statt dessen zwei andere Fragen aufzuwerfen.

Erstens wäre anzufragen, mit welchem Recht sich die Wortführer des Forschungsprogramms dazu aufgerufen fühlen, den „Gegenständen“ ihrer Theorie, den nach einer optimalen Lebensführungsmethode suchenden Alltagsmenschen, normative Empfehlungen zu geben, die darauf hinauslaufen, ein problemfreies Leben in zufriedener<sup>40</sup> Bescheidenheit und Zurückhaltung zu wählen, statt auf die problem- und risikobehaftete Mehrung ihrer Ressourcen und eine dadurch mögliche, aggressive und an steigenden Bedürfnissen orientierte Umgestaltung ihrer Umwelt selbst dann zu drängen, wenn sie infolge dessen damit rechnen müssen, dem Postulat einer gefestigten Persönlichkeit nicht entsprechen zu können. Zumindest wäre ich an Argumenten, die sich den von mir konsultierten Texten, soweit ich sehe, nicht entnehmen las-

---

38 Ich vermute, daß sich die Forschergruppe letztlich in die Tradition der Kritischen Theorie stellen möchte bzw. zumindest eine Parallelisierung ihrer Bemühungen mit denen der Frankfurter Schule akzeptiert, vgl. Bolte 1997: 35.

39 Was die Werturteilsfrage angeht, so halte ich zur Verdeutlichung meines Standpunkts immer noch Albert 1965 für hilfreich; daß sich aus der Berücksichtigung der Ziele, Erwartungen, Rechte und Bewertungen der Akteure keine normativen Folgerungen ziehen lassen, ist dort auch nachzulesen. Es besteht im Rahmen einer auf die Produktion wahrer Aussagen festgelegten Wissenschaft kein Bedarf nach einer „normativen Wissenschaft“.

40 Vgl. für diesen Versuch, die Optimalität der Funktionsweise einer einmal gewählten Lebensführung durch eine Untersuchung der „Zufriedenheit“ der Akteure zu messen, Kudara 1995a: 343f.

sen<sup>41</sup>, interessiert, weshalb gerade die pazifistische Vorstellung eines „anständigen Lebens“ verbreitet werden soll und keine andere.<sup>42</sup>

Zum anderen sehe ich ein wichtiges Ziel der Theoriebildung durch ihre zu enge Ausrichtung auf die Aufgabe, normative Überzeugungen zu realisieren, in Gefahr. Unabhängig davon, in welcher Gesellschaft wir leben wollen<sup>43</sup>, ist es nicht sinnvoll, Sozialtheorie aus der Perspektive des Interesses an den Bedingungen zu konstruieren, die diesem Wunsch dienlich sind. Auf diese Weise wiederholen sich alle Fehler eines funktionalistischen Denkens. Gleichgültig, ob die Forschung die Integration und Kontinuierbarkeit der alltäglichen Lebensführung, die gelungene „Vermittlung“ von Lebensführung und gesellschaftlicher Differenzierung oder die Orientierung des Handelns der Akteure an der normativ unterstellten Zielvorstellung eines „guten, richtigen und authentischen Lebens“ (Kudera 2000a: 112) zum Bezugspunkt der theoretischen Analyse macht, in jedem Fall gerät sie in die Versuchung, alle jene Prozesse auszublenden, die zielbehindernd wirken, bzw. das tatsächlich beobachtete Geschehen ohne theoretischen Zugewinn, rein normativ als „Unordnung“<sup>44</sup> oder als „Turbulenz“<sup>45</sup> zu begreifen. Der Vertreter eines normativen Funktionalismus ist indessen noch der zusätzlichen Gefahr aus-

---

41 Verweise auf einen „diffusen Humanismus“ und auf einen „Antiradikalismus“ ersetzen solche Argumente nicht (Voß/Pongratz 1997: 18f); ich nehme aber klärende Hinweise gerne auf.

42 Ich kann nur auf die erstaunliche Parallele dieser an der Erwirtschaftung eines subjektiv befriedigenden „Auskommens“ (Voß 2000: 71) orientierten Idealvorstellung mit der spätmittelalterlichen, zünftischen Idee der Sicherung einer „Nahrung“ aufmerksam machen. Offensichtlich stemmt sich der Autor an dieser Stelle wie seinerzeit Émile Durkheim und Georg Simmel gegen die möglicherweise inflationären Bedürfnisdynamiken „moderner“ Gesellschaften. Diese Beobachtung bedeutet nicht, daß ich der gegenteiligen Norm Beachtung verschaffen möchte, zumal die mit ihr verbundenen Belastungen nicht zu übersehen sind (vgl. Scitovsky 1989, Frank/Cook 1995, Frank 1999).

43 Daran, daß über solche Leitbilder rational debattiert werden kann, halte ich mit Nachdruck fest.

44 Kudera 2000b: 197 spricht von „Unberechenbarkeit, Instabilität und Diskontinuität der Handlungsbedingungen“ für den Fall, daß sich „Normalität“ (S. 196) nicht länger herstellen läßt; da alltägliche Lebensführung die „Ordnung des Alltagslebens (repräsentiert)“ (Kudera 2000: 83), muß ihr Scheitern zwangsläufig „Unordnung“ nach sich ziehen, deren eventuelle Stabilitäten aber nicht untersucht werden.

45 Vgl. Jurczyk/Voß 1995: 382. Ob solche Turbulenzen eine stabile Struktur aufweisen, wird nicht eigens behandelt.

gesetzt, die Akteure, die sich aus den verschiedensten Gründen anderen Zielen zuwenden als jenen, die er für verfolgenswert einstuft, zu verteufeln und als moralisch fragwürdig zu deklarieren.<sup>46</sup> Solche Deklarationen tragen aber zur Vergrößerung unseres theoretischen Wissens nichts bei, sie behindern und beschränken es vielmehr, indem sie einen theoretisch unsachgemäßen Druck darauf ausüben, Forschungen so anzulegen, daß aus ihnen Technologien ableitbar sind, die zur Erreichung moralischer Zielsetzungen dienlich sind und alle jene Zusammenhänge außer Acht lassen, die mit der Lösung solcher technologischen Probleme nichts zu tun haben.<sup>47</sup> Demgegenüber kann die Erforschung der *faktischen Bedingungen*, unter denen Akteure sich Ziele setzen und verfolgen, alle empirisch auffindbaren und selbst abwegige moralische Überzeugungen bzw. die Umstände in eine Erklärung miteinbeziehen, die deren Realisationschance mitbedingen – auch solche, an denen der Forscher kein normatives Interesse anmeldet. D.h. eine allgemeine, durch normative Vorgaben unbeschränkte und nur dann erklärungsstaugliche Sozialtheorie muß auch die Unmoral und den Teufel in der Welt erklären können und kann nur unter der Bedingung, daß sie dabei auf Regelmäßigkeiten des zwischenmenschlichen Handelns stößt, technologisch genutzt werden.<sup>48</sup> Damit argumentiere ich nicht alleine dafür, die Erforschung konkreter historischer Handlungskonstellationen durch die Formulierung allgemeiner Theorien anzuleiten, wovon die Forschergruppe, die an den „Regelmäßigkeiten“ des menschlichen Handelns nur insoweit Interesse zeigt, als diese dazu dienen, die „Typik und Logik von Handlungssystemen“ zu rekonstruieren<sup>49</sup>,

---

46 Ich sage nicht, daß die von mir studierten Texte eine derartige Verurteilung vornehmen; den leisen moralischen Zwang, der von der Schilderung des „guten Lebens“ ausgeht, kann ich aber nicht überlesen.

47 Es fällt allerdings auf, daß sich die Gruppe mit Vorschlägen darüber, wie der Abstand zwischen beobachtbarer alltäglicher Überforderung und dem Ideal einer problemlosen Lebensführung verringert werden kann, deutlich zurückhält, obgleich klar ist, daß solche Maßnahmen auf die Beseitigung der Knappheiten gerichtet sein müssen, die zu der betreffenden Überforderung führen.

48 Ich kann auf die damit verbundenen methodologischen Überlegungen nicht eingehen und verweise auf die instruktive Abhandlung von Albert 1960.

49 Kuder 1995: 49. Die Anweisung, die subjektorientierte „Forschungsperspektive“, die nichts mit einer Theorie zu tun habe, dazu zu nutzen, „historisch-konkrete“ Konstitutionsprozesse von gesellschaftlichen Strukturelementen und menschlichem Verhalten vorzunehmen, geht offenbar auf den Einfluß von Karl Martin Bolte 1983 (hier S. 36) zurück und wurde ohne erkenntliche Debatte übernommen. Wie ich vermute, ist diese Position Boltes dafür verantwortlich, daß man meint, zur Erforschung solcher „historisch-konkreter“ Konstellationen seien Theorien entbehrlich. Ich möchte mich dem-

wenig zu halten scheint, sondern möchte auch der Überzeugung Ausdruck verleihen, daß es alleine deshalb keinen Sinn macht, die Erforschung der Vorkommnisse, die uns normativ fragwürdige Ziele verfolgen lassen oder an der Realisierung normativ verteidigungsfähiger Wünsche hindern, zu vernachlässigen oder gar zu unterlassen, weil wir infolge solcher selbstauferlegter Sichtbeschränkungen unsere Zielsetzungen und moralischen Überzeugungen gar nicht mehr anhand ihrer Entstehungs- und Realisierungschancen kontrollieren und in Anbetracht der Tatsache, daß unrealisierbare Ziele nicht notwendig verfolgt werden müssen, eventuell revidieren können. Im Lichte einer solchen Überlegung scheint mir die eingeforderte „selbstreflexive Lebensführung“ (vgl. Jurczyk/Rerrich 1995: 39, Voß in diesem Band: 213) sich in zu engen Grenzen zu bewegen. Ich sehe keinen theoretischen Sinn darin, „Selbstreflexivität“ nur dort entdecken zu wollen, wo sich die Akteure dazu entschließen, solche Lebensentwürfe zu wählen, die mit normativ akzeptablen Folgen verbunden sind und deshalb das Prädikat „vernünftig“ verdienen.<sup>50</sup> Und ich frage mich, was eine normativ ausgerichtete Theorie sagen wird, wenn sich die Akteure bei der Festlegung der Leitlinien ihrer Lebensentwürfe die Beschränkungen, die die Vertreter einer solchen Theorie für notwendig erachten, erwiesenermaßen nicht auferlegen wollen.<sup>51</sup>

---

gegenüber der Auffassung von Hans Albert anschließen, daß dies nicht möglich ist (vgl. zusammenfassend Albert 1994: 78ff und 113ff).

50 Vgl. Kudera 1995a: 342. Offensichtlich ist damit ein einheitliches Beurteilungskriterium gewonnen, das die andernorts angesprochene „normative Pluralisierung“ (Jurczyk/Rerrich 1993: 36) bzw. die Beobachtung, daß jeder nach seiner eigenen façon selig werden möchte (vgl. Voß 2000b: 283, Voß 2000c: 328), nicht weiter zum Problem werden läßt.

51 Ich argumentiere so, weil mir die aufgeregten Debatten der 60er Jahre über die Notwendigkeit, einen „neuen Menschen“ zu erfinden, ohne nachzufragen, was die Adressaten solcher Überlegungen zu derartigen Plänen sagen werden, nur zu deutlich in den Ohren klingen. Ich wäre beruhigt, wenn man einsehen könnte, daß die genannten Schwierigkeiten dadurch vermieden werden können, daß man darauf verzichtet, die Wissenschaft mit der Aufgabe zu betrauen, normative Empfehlungen zu geben. Es reicht hin, wenn sie Informationen über Handlungsmöglichkeiten bereit hält, deren Kenntnis indessen daran gebunden ist, daß man Gesetzmäßigkeiten des Handelns (vgl. dazu Albert 1965) und nicht nur Typen von Regeln und deren Verteilung zu einer „historisch-konkreten“ Zeit kennt. Umgekehrt kann man die Erforschung derartiger Regelmäßigkeiten nicht durch die normative Festlegung von Zielvorgaben und eine funktionalistische Untersuchung ihrer Gleichgewichtsbedingungen ersetzen.

#### 4 Ergebnis

Ich glaube, daß sich die Erforschung der alltäglichen Lebensführung auf dem theoretisch richtigen Weg befindet, wenn sie darauf verzichtet, nichtexistente „objektive Gesetze der Geschichte“ und die aus solchen Gesetzen resultierenden „strukturellen Determinanten“<sup>52</sup> des individuellen und sozialen Handelns zu thematisieren, um sich statt dessen nach dem Beitrag umzusehen, den die Akteure zur Gestaltung ihrer Gesellschaft leisten, und die Rückwirkungen ihres Handelns auf die differenziellen Restablisierungschancen ihrer sozialen Beziehungsformen zu erforschen. Ich glaube aber nicht, daß diesem Ziel durch ein funktionalistisches Denken gedient ist und daß sich die auf die „Verifizierung“ (Kudera 1995: 54) von definitorischen Typen angelegte empirische Forschung über das bislang erreichte Ausmaß hinaus theorieförderlich auswirkt. Diese Mängel lassen sich durch festgefügte normative Überzeugungen darüber, welchen Zielsetzungen die individuellen Lebensentwürfe zu folgen haben, nicht beheben, sondern nur durch die Wiederaufnahme der Spur, die zumal in den programmatischen Arbeiten der Forschergruppe angelegt ist und die in die Richtung eines Theorieprogramms weist, das sich daran macht, das Handeln der Akteure aus ihren Interessen zu erklären, die sie mit im wesentlichen unabsehbaren Folgen und unter aktuell zumeist unveränderbaren internen und externen Restriktionen verfolgen, um sich daraufhin von den Folgen ihres Handelns überraschen zu lassen. Zu den Aufgaben einer derart angelegten Sozialtheorie gehört nicht, weder in paternalistischer noch humanistischer Absicht, die Akteure über ihre Ziele zu belehren, sondern die Auswirkungen ihres gemeinsamen Handelns daraufhin zu untersuchen, in welchem Umfang sie damit rechnen sollten, daß sie ihre Sozialbeziehungen, die sie mit Hilfe bestimmter Methoden der Lebensführung organisieren, stabil halten können bzw. sie verändern und umgestalten müssen.<sup>53</sup> Daß beides nicht unter allen Umständen gelingt und mit aversiven Folgen für die Voraussetzungen ihrer Beziehungsformen verbunden ist, kann hingegen

---

52 Voß/Pongratz 1997: 21. Meine eigene Kritik dieser Prämissen, die ich nie akzeptiert habe, folgt Popper 1958 und Popper 1961.

53 Ich bemerke wohl, daß die Forschungsgruppe eine Präzisierung ihrer handlungstheoretischen Grundlagen für diskussionswürdig hält (vgl. Weihrich 1998: 123ff, Zeiher in diesem Band, Nissen in diesem Band, Voß in diesem Band), würde aber davor zurückschrecken, das Handlungsmodell zu komplex anzulegen, weil sich sonst die Auswirkungen der verschiedenen handlungsleitenden Faktoren, deren Funktionsbeziehungen sofort sehr komplex werden, auf die untersuchungswürdigen strukturellen Verteilungseffekte nur schwer kontrollieren lassen.

eine Einsicht sein, auf deren handlungsleitende Implikationen die Sozialtheorie durchaus zu sprechen kommen kann. Empirische Forschungen dienen in einem solchen Theoriekontext nicht der additiven Erhebung von Daten, die die Frage beantworten wollen, *wie* die Mitglieder der unterschiedlichsten Gruppierungen, Schichten und Aggregate ihr Handeln aufeinander abstimmen, sondern der Prüfung von Thesen darüber, *weshalb* sie, angesichts der ganz heterogenen Wirkungsweise der Abstimmungsmechanismen, denen sie sich anvertrauen müssen, unterschiedliche Reaktionsweisen zeigen, von denen die unter dem Rubrum des „guten Lebens“ diskutierten Eigenheiten nur eine allzu enge Auswahl darstellen werden.

### Literatur

- Abrahamson, M. (1978). Functionalism. Englewood Cliffs.
- Albert, H. (1960). Wissenschaft und Politik. Zum Problem der Anwendung einer wertfreien Sozialwissenschaft. In: E. Topitsch (Hrsg.), Probleme der Wissenschaftstheorie. Festschrift für Victor Kraft (S. 201-232). Wien.
- Albert, H. (1965). Wertfreiheit als methodisches Prinzip. Zur Frage der Notwendigkeit einer normativen Sozialwissenschaft. In: E. Topitsch (Hrsg.), Logik der Sozialwissenschaft (S. 181-210). Köln.
- Albert, H. (1994). Kritik der reinen Hermeneutik, Tübingen.
- Barkholdt, C. Das Lebensführungskonzept – Analytisches Potential für eine Weiterentwicklung des sozialpolitikwissenschaftlichen Lebenslagekonzepts? In diesem Band (S. 113-122).
- Behringer, L./Jurczyk, K. (1995). Umgang mit Offenheit: Methoden und Orientierungen in der Lebensführung von JournalistInnen. In: Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hrsg.), Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung (S. 71-120). Opladen.
- Bolte, K. M. (1983). Subjektorientierte Soziologie – Plädoyer für eine Forschungsperspektive. In: K. M. Bolte/E. Treutner (Hrsg.), Subjektorientierte Arbeits- und Berufssoziologie (S. 12-36). Frankfurt/New York.
- Bolte, K. M. (1995). Zur Entstehungsgeschichte des Projekts im Rahmen einer „subjektorientierten“ Forschungsperspektive. In: Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hrsg.), Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung (S. 15-22). Opladen.
- Bolte, K. M. (1997). „Subjektorientierte Soziologie“ im Rahmen soziologischer Forschung – Versuch einer Verortung. In: G. G. Voß/H. J. Pongratz (Hrsg.), Subjektorientierte Soziologie. Karl Martin Bolte zum siebzigsten Geburtstag (S. 31-40). Opladen.

- Bolte, K. M. (2000). Vorwort. In: W. Kudera/G. G. Voß (Hrsg.), *Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung* (S. 5-9). Opladen.
- Bolte, K. M. (2000a). Typen alltäglicher Lebensführung. In: W. Kudera/G. G. Voß (Hrsg.), *Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung* (S. 133-146). Opladen.
- Camic, C. (1986). The Matter of Habit. *American Journal of Sociology* 51, 1039-1087.
- Coleman, J. S. (1990). *Foundations of Social Theory*. Cambridge, Mass./London.
- Dunkel, W. (1993). Kontrolle und Vertrauen: die Herstellung von Stabilität in der alltäglichen Lebensführung. In: K. Jurczyk/M. S. Rerrich (Hrsg.), *Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung* (S. 195-209). Freiburg.
- Dunkel, W. Zur Entstehungsgeschichte des Konzepts der alltäglichen Lebensführung. In diesem Band (S. 21-29).
- Esser, H. (1991). *Alltagshandeln und Verstehen. Zum Verhältnis von erklärender und verstehender Soziologie am Beispiel von Alfred Schütz und „Rational Choice“*, Tübingen.
- Frank, R. H./Cook, P. J. (1995). *The Winner-Take-All-Society*. New York et al.
- Frank, R. H. (1999). *Luxury Fever. Money and Happiness in An Era of Excess*, Princeton/Oxford.
- Garhammer, M. (2000). Das Leben = eine Stilfrage – Lebensstilforschung hundert Jahre nach Simmels „Stil des Lebens“. *Soziologische Revue* 23: 296-312.
- Hechter, M. (ed.) (1983). *The Microfoundation of Macrosociology*. Philadelphia.
- Hirschman, A. O. (1991). *The Rhetoric of Reaction. Perversity, Futility, Jeopardy*. Cambridge, Mass./London.
- Jürgens, K. Familienleben als alltägliche Verschränkung individueller Lebensführungen. In diesem Band (S. 33-59).
- Jurczyk, K. (2000). Zwischen Selbstbestimmung und Bedrängnis. Zeit im Alltag von Frauen. In: W. Kudera/G. G. Voß (Hrsg.), *Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung* (S. 219-246). Opladen.
- Jurczyk, K./Rerrich, M. S. (1993). Einführung: Alltägliche Lebensführung: der Ort, wo „alles zusammenkommt“. In: K. Jurczyk/M. S. Rerrich (Hrsg.), *Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung* (S. 11-45). Freiburg.
- Jurczyk, K./Rerrich, M. S. (1993a) Lebensführung, soziale Einbindung und die Strukturkategorie „Geschlecht“. In: K. Jurczyk/M. S. Rerrich (Hrsg.), *Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung* (S. 262-278). Freiburg.
- Jurczyk, K./Treutner, E./Voß, G. G./Zettel, O. (2000). Die Zeiten ändern sich – Arbeitspolitische Strategien und Arbeitsteilung der Person. In: W. Kudera/G. G. Voß (Hrsg.), *Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung* (S. 39-62). Opladen.
- Jurczyk, K./Voß, G. G. (1995). Zur gesellschaftsdiagnostischen Relevanz der Untersuchung von alltäglicher Lebensführung. In: Projektgruppe „Alltägliche Lebens-

- führung“ (Hrsg.), Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung. (S. 371-407). Opladen.
- Kelle, U. (1994). Empirisch begründete Theoriebildung. Zur Logik und Methodologie interpretativer Sozialforschung. Weinheim.
- Kleemann, F. Zur weiteren Entwicklung des Konzepts „Alltägliche Lebensführung“. Überlegungen auf der Grundlage einer Untersuchung zur Teleheimarbeit. In diesem Band (S. 191-202).
- König, R. (1962). Einleitung. In: R. König (Hrsg.), Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 1 (S. 3-17). Stuttgart.
- Kudera, W. (1995). Anlage und Durchführung der empirischen Untersuchung. In: Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hrsg.), Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung (S. 45-68). Opladen.
- Kudera, W. (1995a). Zusammenfassung der Ergebnisse. In: Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hrsg.), Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung (S. 331-370). Opladen.
- Kudera, W. (2000). Lebensführung als individuelle Aufgabe. In: W. Kudera/G. G. Voß (Hrsg.), Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung (S. 77-89). Opladen.
- Kudera, W. (2000a). Lebenslauf, Biographie und Lebensführung. In: W. Kudera/G. G. Voß (Hrsg.), Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung (S. 109-130). Opladen.
- Kudera, W. (2000b). Wie Geschichte in den Alltags eindringt. In: W. Kudera/G. G. Voß (Hrsg.), Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung (S. 165-198). Opladen.
- Kudera, W. (2000c). Grenzen der Flexibilisierung – Zum Verhältnis von individueller und betrieblicher Zeitökonomie. In: W. Kudera/G. G. Voß (Hrsg.), Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung (S. 291-308). Opladen.
- Kudera, W./Voß, G. G. (1990). Lebensführung zwischen Routinisierung und Aushandlung, Die Arbeitsteilung der Person unter Veränderungsdruck. In: E. H. Hoff (Hrsg.), Die doppelte Sozialisation Erwachsener. Zum Verhältnis von beruflichem und privatem Lebensstrang (S. 155-175). München.
- Kudera, W./Voß, G. G. (2000). Alltägliche Lebensführung: Bilanz und Ausblick. In: W. Kudera/G. G. Voß (Hrsg.), Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung (S. 11-26). Opladen.
- Nissen, U. Lebensführung als „Missing link“ im Sozialisationsprozeß? In diesem Band (S. 149-163).
- Popper, K. R. (1958). Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, 2 Bde. Bern.
- Popper, K. R. (1961). The Poverty of Historicism. London.
- Popper, K. R. (1965). Conjectures and Refutations: The Growth of Scientific Knowledge. New York/Evanston.
- Rerrich, M. S./Voß, G. G. (2000). Vexierbild soziale Ungleichheit. Die Bedeutung alltäglicher Lebensführung für die Sozialstrukturanalyse. In: W. Kudera/G. G. Voß (Hrsg.), Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung (S. 147-163). Opladen.
- Runciman, W. G. (1982). A Treatise on Social Theory. Cambridge et al.



- Schmid, M. (2001). Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften. Ethik und Sozialwissenschaften, 1-14.
- Scitovsky, T. (1989). Psychologie des Wohlstands. Die Bedürfnisse des Menschen und der Bedarf des Konsumenten. Frankfurt/New York.
- Stagl, J. (1974). Kulturanthropologie und Gesellschaft. Wege zu einer Wissenschaft. München.
- Treutner, E./Voß, G. G. (2000). Arbeitsmuster – Ein theoretisches Konzept zum Zusammenhang von gesellschaftlicher Arbeitsteilung und der Verteilung von Arbeit auf der Ebene von Subjekten. In: W. Kudera/G. G. Voß (Hrsg.), Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung (S. 20-37). Opladen.
- Turner, J. H/Maryanski, A. (1979). Functionalism. Menlo Park et al.
- Ullmann-Margalit, E. (1977). The Emergence of Norms. Oxford.
- Van Parijs (1981). Evolutionary Explanation in the Social Sciences. An Emerging Paradigm. London/New York.
- Voß, G. G. (1991). Lebensführung als Arbeit. Über die Autonomie der Person im Alltag der Gesellschaft. Stuttgart.
- Voß, G. G. (1991a). „Lebensführung“: Ein interaktives Konzept zur Analyse alltäglichen Lebens. In: G. G. Voß (Hrsg.), Mitteilungen des Sonderforschungsbereichs 333 der Universität München, Sonderheft II: Entwicklungsperspektiven von Arbeit. (S. 69-88). München.
- Voß, G. G. (1995). Entwicklung und Eckpunkte des theoretischen Konzepts. In: Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hrsg.), Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung (S. 23-43). Opladen.
- Voß, G. G. (2000). Zur sozialen Differenzierung von „Arbeit und Leben“. Überlegungen aus der Perspektive des Konzepts „Alltägliche Lebensführung“. In: W. Kudera/G. G. Voß (Hrsg.), Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung (S. 63-76). Opladen.
- Voß, G. G. (2000a). Beruf und alltägliche Lebensführung. Zwei subjektnahe Instanzen der Vermittlung von Individuum und Gesellschaft. In: W. Kudera/G. G. Voß (Hrsg.), Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung (S. 92-108). Opladen.
- Voß, G. G. (2000b). Alltägliche Lebensführung im Umbruch. Eine Herausforderung für die betriebliche Personalführung. In: W. Kudera/G. G. Voß (Hrsg.), Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung (S. 267-289). Opladen.
- Voß, G. G. (2000c). Das Ende der Teilung von „Arbeit und Leben“? An der Schwelle zu einem neuen gesellschaftlichen Verhältnis von Betriebs- und Lebensführung. In: W. Kudera/G. G. Voß (Hrsg.), Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung (S. 309-342). Opladen.
- Voß, G. G. Der eigene und der fremde Alltag. In diesem Band (S. 203-217).
- Voß, G. G./Pongratz, H. J. (1997). Subjekt und Struktur – die Münchener subjektorientierte Soziologie. Eine Einführung. In: G. G. Voß/H. J. Pongratz (Hrsg.), Subjektorientierte Soziologie. Karl Martin Bolte zum siebzigsten Geburtstag (S. 7-29). Opladen.

- Wehrich, M. (1998). Kursbestimmungen. Eine qualitative Paneluntersuchung der alltäglichen Lebensführung im ostdeutschen Transformationsprozeß. Pfaffenweiler.
- Wehrich, M. Alltägliche Lebensführung und institutionelle Selektion, oder: Welche Vorteile hat es, die Alltägliche Lebensführung in die Colemansche Badewanne zu stecken? In diesem Band (S. 219-236).
- Zeher, H. Alltägliche Lebensführung: ein Ansatz bei Handlungsentscheidungen. In diesem Band (S. 165-188).

